

Chor der Konzertgesellschaft



Ein besonderes Konzert hat der Chor der Konzertgesellschaft Wuppertal am Wochenende gemeinsam mit vier hochkarätigen Solistinnen und Solisten sowie einem Bläserquintett in der Immanuelskirche aufgeführt. Auf dem Programm von „Reyoice“ stand selten gespielte, englische Chormusik aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Unter

der Leitung von Georg Leisse erklangen Werke von Benjamin Britten, Edward Elgar und Ralph Vaughan Williams sowie von Charles Hubert Hastings Parry, Charles Villiers Stanford und Bob Chilcott. Das Konzert erntete lang anhaltenden Applaus und „erstritt“ sich eine A-Capella-Zugabe.

Foto: Lydia Seidel

Jugend musiziert: Ergebnisse

Der Bundeswettbewerb Jugend musiziert ist abgeschlossen. Der Nachwuchs aus Wuppertal war erneut erfolgreich, aufgrund der diesjährigen Kategorien freilich weniger stark vertreten. Die Ergebnisse: **Klavier solo:** AG III Florin Hacke (Klasse Masino) 23 Punkte, 2. Preis; **Gesang solo:** AG V Salome Karina Wendeberg (Klasse Chaoui) 25 Punkte, 1. Preis; **Kammermusik für Blasinstrumente (gleiche Holzblasinstrumente):** AG IV Esther Ortlinghaus (Klasse Rossoll), Frieda Krauel (privat), Emma Halberkamp (privat) 18 Punkte, mit sehr gutem Erfolg teilgenommen; **Kammermusik für Blasinstrumente (Holz- und Blechblasinstrumente gemischt):** AG V Julia Heynen (Klasse Pop), Jan Peter Heynen (privat) 23 Punkte, 2. Preis

Anmeldung zur Woga jetzt möglich

Die Woga (Wuppertaler offene Galerien und Ateliers) findet in diesem Jahr zum 24. Mal statt: Sie beginnt zwei Wochen vor den Herbstferien am 3. und 4. Oktober im Wuppertaler Osten und findet am 10. und 11. Oktober im Wuppertaler Westen statt. Die Öffnungszeiten sind wie in den Vorjahren samstags, von 14 bis 20 Uhr, und sonntags, von 12 bis 18 Uhr. Die Anmeldung zur Woga kann über die Homepage (www.wogawuppertal.de) erfolgen. Ein Leitfadentag hängt den Teilnahmebedingungen an. Die Daten können auch per E-Mail (info@wogawuppertal.de) versendet werden. Bilder und Texte können später eingepflegt werden, eingereichte Videos werden auf dem YouTube-Kanal der Woga veröffentlicht. Die Anmeldefrist endet am 10. Juli.

Puppenspielerin Sara Hasenbrink haucht in ihrem Beruf Gegenständen Leben ein – und erzählt, wie aus Papier Theater wird

„Das Wichtigste ist der Herzfaden“

Von Jule Frank-Festen

Empathie, Fokus und die Bereitschaft, etwas anderem genug Raum zu geben – es sind nur einige der Aspekte, die beim Puppenspiel von Bedeutung sind. Erklärt eine Expertin auf dem Gebiet: Sara Hasenbrink ist Körper- und Puppenspielerin und war für den Puppenbau im Schauspiel „Das Tagebuch der Anne Frank“ zuständig, das seit dem 9. Mai im Theater am Engelsgarten gezeigt wird. Die 49-Jährige studierte erst Fotografie in Dortmund, später, im Alter von 28 Jahren, folgte das Studium am Figurentheaterkolleg in Bochum. Viele Erfahrungen sammelte sie zudem bei der japanischen Tanzkompanie „Ten Pen Chi“.

Die Idee, sich auf das Puppenspiel zu fokussieren, kam ihr durch eine Erkenntnis: „Menschen reagieren anders, je nachdem, wen sie als Empathieträger vor sich haben“, sagt Hasenbrink. „Es passiert vielleicht unbewusst, doch das Publikum öffnet sich mehr, wenn bloß ein Gegenstand vor ihnen auf der Bühne ist. Sie können sich nicht zurück angeguckt fühlen.“ Am Ende könnten ein Baum oder ein Stein nichts von dem Menschen an sich oder seinen Reaktionen bewerten, nichts über sie denken oder gar etwas verurteilen. Ob Hand- oder Klappmaulpuppen, Marionetten, Stabfiguren, lebensgroße oder gar zwei bis fünf Meter große Puppen, die von mehreren Menschen gemeinsam geführt werden müssen – das Puppenspiel besetzt eine Nische, ist zugleich aber facettenreich und in verschiedene Kategorien unterteilt. Lange Zeit war Sara Hasenbrink beim Straßentheater in verschiedenen Ländern, Frankreich, Portugal. Mit übergroßen Figuren, besonders beliebt in der ostasiatischen Kultur. Nach drei bis vier Jahren endete ihr Puppenspiel-Studium mit einer Abschlussinsze-



Sara Hasenbrink, die innerhalb weniger Sekunden einem Stoffbeutel Leben einhaucht.

Foto: Anna Schwartz

nierung, dann begann sie, Festivals mitzugestalten, Kontakte mit internationalen Ensembles zu pflegen, sich gegenseitig zu besuchen, in der Butoh Kompanie mitzuwirken (Butoh ist ein avantgardistischer japanischer Tanztheater-Stil, Anm. d. Red.). „Es kam immer mehr Projektverantwortung dazu“, erinnert sie sich. Und stellt fest: „Ich habe ein schönes Leben erwischt.“

Zu den wichtigsten Techniken des Puppenspiels gehören für sie: „Der Herzfaden, das ist der wichtigste Faden“, sagt Hasenbrink. Man sollte die Puppen lieben, sich voll und ganz auf sie einlassen. Empathie, Atem, Vertrauen, Stimmführung, Rhythmuswechsel, Blicke: Es gehe darum, in das zu führende Objekt einzutauchen, ihm Leben einzuhauchen. „Man geht viel im Kopf spazieren“.

Und plötzlich greift die Puppenspielerin nach einer Kappe, die zufällig vor ihr auf dem Tisch liegt. „Für mich sieht sie ein wenig begriffsstutzig aus“, meint sie. „Aber auch irgendwie lässig. Wie ein Typ, mit dem man gern über ein Festival schlurft und eine Pommes essen würde. Vielleicht lispelt er auch ein wenig.“ Sie nimmt die Kappe in die Hand, dreht sie zurecht, nimmt eine Stimme an, die sie ihr zuschreiben würde. In diesem kurzen Moment versteht man, fühlt sich beinahe verbunden zu der leicht begriffsstutzigen, liebenswerten Kappe – die kurz zuvor noch namenlos auf dem Tisch herumlag. „Jede Figur lernt man neu kennen – es ist, wie ein neues Instrument zu lernen. Man muss das Objekt, dem man Leben einhaucht, kennenlernen.“

Anne Frank: Das Papier ist der rote Faden des Stücks
Im März 2025 wurde sie angefragt, beim Schauspiel Anne Frank in Kooperation mit dem internationalen Figurentheaterfestival Fidena mitzuwirken. Sie arbeitete vorab Ideen aus, um am Ende zu merken: „Das passt nicht in den Spielhabitus der Schauspieler, es ist nicht ihr Rhythmus.“ Und arbeitete mit einem „tollen, wunderbaren Team“ an neuen Entwürfen, von Anfang an mit dem Plan, „was mit Papier zu machen“. Mit dem Ergebnis, das alles im Bühnenbild mit diesem Stoff zutun hat. „Es ist überall spürbar: Klapppuppen, das Schattenspiel, das Tagebuch selbst, Vögel und eine Katze als Tischfigur – alles ist aus Papier.“ Selbst auf der auditiven Ebene schlängelt sich das Papier wie ein roter Faden

durch das Stück. Für diesen Zweck nahm Hasenbrink im Tonstudio zweieinhalb Stunden Papiergeräusche auf, „knüllte, riss, stoppelte, knispelte“ verschiedenste Papiersorten, erinnert sie sich begeistert. Wie das Foyer des Theaters am Engelsgarten während der Vorbereitung aussah, sei im Nachhinein die beste Beschreibung für die Ideenfindung: „Ich kam erstmal mit einem großen Auto voller Krempel.“ Und in Wuppertal, meint sie, habe sie sich nebenbei „richtig verliebt“. In der kommenden Zeit arbeitet Hasenbrink mit ihrer Kollaborative „Wilder Verband“ an neuen Projekten, unterrichtet nebenbei aber auch weiter. Und sieht, trotz aller unschönen Kürzungen im Kulturbereich, das Puppenspiel als Kunst „mit Wachstumspotenzial“.

Jazztrio „Das Kondensat“ beendet auf der Insel-Bühne seine Kurtournee

Jedes Stück neu und unerwartbar

Von Martin Hagemeyer

Manche Überraschung wusste das Trio aufzubieten, das auf der Insel seine Kurtournee beendete. Nach Stationen in Köln und anderswo zuvor ließ „Das Kondensat“ zum Abschluss im Raum über dem Ada von sich hören – und mehr als einmal aufhorchen. Dass Gebhard Ullmann laut Bandkollege Oliver Potratz bei seinen Kompositionen ständig Neues probiert, taugt bündig zur Kurzbeschreibung des Abends: Neu und unerwartbar war praktisch jedes Stück.

Ullmann, heute links auf der Bühne an Blechbläsern aktiv, ist nicht der einzige Schöpfer der gespielten Titel, viel entsteht laut Potratz als „kollektive Improvisation“. Komplettiert durch Eric Schaefer am Schlagzeug – alle drei sind namhafte Jazzmusiker – kam das Spiel der Band denn auch nicht simpel melodisch, allzu gängig daher – doch eingespielt, mit Konzept und spannend. Da konnte mal die Hommage an den Freejazz-Wegbereiter Albert Ayler mit Redepassagen des Künstlers gespickt sein, die Stimme war zum Soundelement gemacht: „I was born in Cleveland, Ohio“ war immer wieder im Loop zu hören. Mal ging es sphärisch zu, dann wieder kraftvoll und dynamisch. Und mancher Kommentar kam ironisch-trocken: „Diese akustische Ballade heißt ‚Akustische Ballade‘.“

Öfters agierten Bass und Drums parallel (nicht synchron, das wäre beim freien Stil der Band auch die falsche Erwartung), der Mann an Sax und Co. indes scherte solo-ähnlich aus. So gleich beim ersten Titel, in dessen Lauf alle drei dann aber an einer Stelle prägnant einen Kurzstopp einlegten. Bei Stück vier waren es mal Ullmann und Potratz, die sich mit flirrendem Spiel ähnelten, während Eric Schaefer ein Paradenstück an Energie hinlegte. Sehr nachvollziehbar gab es fürs Trio schon hier unterschiedenen Applaus.



„Das Kondensat“ bei seinem Auftritt auf der Insel-Bühne: (v.l.) Gebhard Ullmann, Oliver Potratz und Eric Schaefer.

Foto: Otto Krschak

Schnell konnte man beim Hören übrigens den Vorsatz verabschieden, sich mühsam des Chemiephänomens „Kondensat“ zu entsinnen. An der Fensterscheibe kondensiert Atem, soweit klar, wird also von gasförmig zu flüssig – doch was sagt das zu Klang aus? Etwas wie Essenz mochte gemeint

sein, vermutete der Verfasser vorab – und erfuhr dann vom Insel-Team in der Einleitung, dass sich die Musikkritik den gleichen Reim auf den Bandnamen gemacht hatte. Was es zum Hören und Wertschätzen aber nicht brauchte.

Ganz und gar nicht cool-klinisch oder technokratisch

Unter den Stationen der kleinen Tour war auch das Städtchen Nordhausen gewesen, vielleicht deshalb betonte Potratz nun Richtung Wuppertaler Publikum: „Sie leben ja hier in einer Großstadt. Sie haben selten die Gelegenheit, den Nachthimmel mal ganz frei zu sehen.“ Solite er ein Nachtstück ein, das sich dann einmal mehr nicht plakativ erschloss. Doch bei einigen

Sehnsuchtslauten von Gebhards Bassklarinette und einer stillkontemplativen Schlusspassage war es da, das Nächtliche.

So wie man sich die Etymologie zum Bandnamen gern sparen konnte, galt es übrigens auch eine Fehlannahme zu revidieren: Vorab las man zur Instrumentierung bei „Kondensat“ viel Elektronik: „looper“, „sampler“, „modular synthesizer“. Das kam dann zwar auch alles vor und gab dem Ganzen sein Gepräge. Cool-klinisch oder technokratisch zeigte das Konzert sich aber keineswegs, und wenn man erlebte, wie sich die Musiker so heiter wie sichtbar verausgabten, war jeder Argwohn über vermeintlich zu Artifizielles postwendend zerstreut.

Mein Schreibtisch ist ein Hotel

Reisende Gedanken zur Kunst der Arbeit

Von MC Graeff

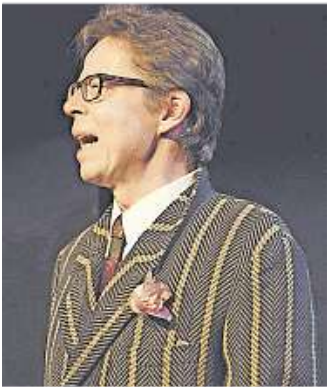
Karneval, Ostern, Pfingsten – das waren Wimpernschläge im fliehenden Jahr; die Frühjahrsaison ist vorbei und in drei Monaten werden die Zimtsterncontainer entladen. Die Weihnachtproduktion hat bereits begonnen und die Kulturorte verteilen die Programme der nächsten Spielzeit und werben um Abonnenten. Und manche der für Theater, Tanz oder Musik engagierten auswärtigen Kunstarbeiterinnen blättern zaghaft durch die Fremdenverkehrsreklame unserer Stadt, um zu wissen, wo sie gastieren werden und wie die Vorfreude zu temperieren ist.

Ein touristischer Hotspot möchte Wuppertal kaum sein; zu ungenlenk verkauft sich die historisch auf „beten und arbeiten“ ausgerichtete Stadt, in welcher die Welt vor allem zu Gast ist, um etwas zu „schaffen“. Innovationen suchende Reisende kommen voll auf ihre Kosten, doch für zweckfreie Entspannung ist unser Tal viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt. Während ich dies am Reiseschreibtisch notiere, rattern Hunderte Rollkoffer durch Luzern; hier ist Bettenwechsel bei den „Europa in zehn Tagen“-Touren, seit etwa 200 Jahren Fluch und Segen für die Bevölkerung. Scharen von „Fremden“ sind in der Stadt, doch bei den Künsten habe ich sie, als ich hier wohnte, nur ganz selten mal gesehen; die Welten bleiben getrennt. Auch der Heimattourismus boomt: Zu einem Schaukampf der Eringer-Kühe

auf dem Land kamen kürzlich 12 000 Leute! Zum Saisonschluss unserer Luzerner Lesebühne mit der großartigen Schriftstellerin Meral Kureysli kamen 40 und wir durften zufrieden sein. Die Literatur bleibt vielen stets etwas Fremdes, mit dem Ruch einer Studienreise oder Lehrveranstaltung.

Für alle künstlerisch Tätigen gehört das Reisen zum Alltag, sogar ohne dass wir uns fortbewegen: Mit unseren Vorhaben und Werken reisen wir auf der Stelle; jedes in Arbeit befindliche Projekt ist ein eigener Koffer und wir leben zuweilen gleichzeitig aus mehreren. Sind wir hingegen kulturelle Dienstleister, freiberufliche Servicekräfte, Auftragnehmer für Randbereiche wie Formfindung und Qualitätsverbesserung – etwa Gestalter, Beratende, Lektorinnen, Korrigierende und Produzentinnen –, dann ist der

Vergleich ein anderer: Schauen Sie sich die zu bearbeitenden Projekte der Kunden oder Kollegen als Gäste in meinem Leben an, entpuppt sich mein Zuhause als ein Hotel und ich arbeite in Personalunion an Rezeption, in Küche, im Zimmerservice, als Page oder in der Direktion. Die Gäste sind launig; manche bleiben nur Stunden, andere Jahre. Überall klingelt es; aus jeder Richtung werden Sonderwünsche laut.



MC Graeff.

Foto: C. Paravicini

Ich frage, renne, schlichte, putze, verspreche und liefere rund um die Uhr als Tages- oder Nachtportier, bis ich den eigenen Namen vergesse. Nur ganz selten schließe ich die Türen ab und bin im Arbeitshaus allein. Noch seltener öffne ich einen der eigenen Koffer und schreibe heimlich ein Gedicht ...

Auf dem Weg zum Bahnhof treffe ich einen jungen Freund, Jazzler mit Masterabschluss und angesehener Bassist. Er hatte gerade drei Konzerte an einem Tag zu spielen, muss nun noch Büro machen, einen Antrag vorbereiten. Ab morgen früh um fünf macht er Ferien von der Musik und geht heimlich zum Job, Zeitarbeit beim Straßenbau; anders geht es nicht, er hofft, dass niemand ihn sieht. Nach Feierabend spielt er Studioaufnahmen ein, an den Sommerwochenenden auf Festivals. Ist er nun Künstler oder Dienstleister, Gast oder Portier? Dem Publikum wirtschnuppe sein. Ihre Meinung bitte an kolumnen@fnwk.de

